GASTKOMMENTAR *Christian Cebulj zu Vatikan und Klimaschutz*

# Der grüne Papst und der grüne Güggel

Es ist Ferienzeit. Bei der Wahl von Reisezielen beeindrucken uns zwar die Bilder herrlicher Sandstrände, immer öfter gibt es aber auch Meldungen von Hitzerekorden und Waldbränden, die nachdenklich machen. Seit Kurzem hat Papst Franziskus den Beinamen «grüner Papst», denn er hat die Politik angesichts der Klimakrise zu entschlossenem Handeln aufgefordert und gewarnt vor einer «unbewohnbaren Welt». Papst Franziskus ist zwar kein Spezialist für Klimaökonomie, aber er hat die enorme Bedeutung des Klimaproblems als einem sozialen Problem für die Menschheit erkannt. In seiner Umwelt-Enzyklika «Laudato si» aus dem Jahr 2015 schreibt der Papst: «Die Zeit für einen Kurswechsel ist da. Rauben wir der jungen Generation nicht die Hoffnung.» Das tönt fast so, als ob Franziskus selbst bei den Klimastreiks von «Fridays for future» mitgelaufen wäre. Jedenfalls betont das Oberhaupt der weltweit 1,3 Milliarden Katholiken, dass die Bewahrung der Schöpfung eines der zentralen Themen des christlichen Glaubens sei, schliesslich sei das ja mit der Schöpfungsgeschichte am Anfang der Bibel zu begründen.

In vielen katholischen und reformierten Kirchgemeinden der Schweiz ist der Einsatz für den Klimaschutz längst eine selbstverständliche Sache. 2015 wurde dafür der «grüne Güggel» als Umweltmanagementsystem eingeführt. Durch den grünen Güggel lernen Kirchgemeinden, sparsamer mit Ressourcen wie Strom, Wärme, Wasser und Papier umzugehen, fair und umweltfreundlich einzukaufen oder Abfall zu reduzieren. Dafür erhalten sie ein Zertifikat, das alle vier Jahre erneuert wird. So sieht vorbildliches christliches Engagement für den Klimaschutz aus.

So sehr der päpstliche Einsatz für den Klimaschutz zu würdigen ist, es muss auch kritisch angemerkt werden, dass es in «Laudato si» auch Passagen gibt, die eine wenig nachvollziehbare Kritik an der Idee des CO2-Zertifikatehandels enthalten. Also an dem ökonomischen Instrument zur Bekämpfung von Umweltverschmutzung, mit dem Anreize zur Reduktion von CO2-Emissionen geschaffen werden. Daran zeigt sich, dass der Vatikan immer noch Vorbehalte gegen die Marktwirtschaft hat, aber auch vor einem zu grossen Staat warnt und die Bedeutung der Tugendethik betont. Das ist nicht falsch, aber wie Ottmar Edenhofer, der Direktor des renommierten Potsdamer Instituts für Klimafolgenforschung, richtig bemerkt, macht es auch deutlich, dass dem Papst das Projekt der Moderne nicht ganz geheuer ist. In der Konzilszeit der 1960er- und 1970er-Jahre war die Katholische Kirche noch bereit, sich ein Stück weit auf die Moderne einzulassen. Dann, so könnte man es sagen, bekam sie

«Die Katholische Kirche bekam kalte Füsse, was sich jetzt rächt.»

kalte Füsse, was sich jetzt rächt. Momentan wird sie in einer Weise mit den Ansprüchen der Moderne konfrontiert, die historisch ziemlich einzigartig sein dürfte, denn der Missbrauchsskandal zwingt die Katholische Kirche dazu, sich mit der Moderne in einer nie dagewesenen Weise auseinanderzusetzen. Denn es sind die Errungenschaften der Moderne, die jetzt mit grosser Verspätung in der Katholischen Kirche ankommen: Klimaschutz ist gut, aber die Gleichberechtigung von Frau und Mann oder ein Rechtssystem mit Gewaltenteilung lässt noch auf sich warten. Die Katholische Kirche lernt gerade, wie sie mit den Mitteln der Psychologie, der Soziologie und der Ökonomie analysiert und verändert werden muss, wenn sie ihrer Sendung treu bleiben will. Klimaschutz hin oder her: Die Katholische Weltkirche muss das Projekt der Moderne und ihre Rolle darin nochmal überdenken und damit ihr Verhältnis zu Rechtsstaat, Markt und Demokratie. Auch das hat etwas mit Nachhaltigkeit zu tun. Dann bekommt der grüne Papst am Ende noch den grünen Güggel.

CHRISTIAN CEBULJ *ist Rektor der Theologischen Hochschule Chur und Professor für Religionspädagogik und Katechetik.*

**Tönt fast schon so**, als ob er selbst bei den Klimastreiks mitgelaufen wäre: Papst Franziskus. (FOTO KEYSTONE)

KOLUMNE *Karin Niederberger*

# Wurzeln geben Halt

«Was würden wohl unsere Walser Vorfahren sagen, wenn sie uns heute sehen würden?» Das fragte Hansueli Roth, Gemeindepräsident von Klosters, die Festgäste anlässlich der 800-jährigen Gründungsfeierlichkeiten seiner Gemeinde. Roth verwies auf die lange Geschichte und darauf, was die vorgängigen Generationen geleistet haben für unser heutiges komfortables Leben. Und er mahnte zum Nachdenken zu mehr Gemeinschaft und weniger Egoismus.

Die Aussage Roths hat bei mir nachgehallt und mich zum Nachdenken gebracht. Es täte jeder Gemeinde gut, sich mit der Geschichte ihres Dorfes auseinanderzusetzen. Klosters macht das hervorragend – mit einem innovativen und intensiven Jubiläumsjahr. Unter der Leitung von Christoph Luzi entstehen im Jubiläumsjahr Projekte und Erlebnisse, die die Vergangenheit in Wert setzen und daraus Impulse bieten für die Zukunft. Als ehemaliges Mutterkloster war auch die Gemeinde Churwalden in die Feierlichkeiten eingebunden und die Churwaldner Schule hat für das grosse Forum der Gemeinden des ehemaligen Zehngerichtebundes fleissig gewerkelt und einen Dreibündenstein nachgebaut, der die Churwaldner Delegation bis auf die Bühne begleitet hat.

Sich mit seiner Herkunft, seinen Wurzeln zu beschäftigen liegt in der Natur des Menschen. Woher wir kommen und wie wir aufwachsen, hat mit Identifikation und Zugehörigkeit zu tun. Es lohnt sich, darüber nachzudenken. Ich denke: Wer seine Wurzeln kennt, braucht keine Angst vor der Zukunft zu haben. Die momentane Zeit schürt gewaltige Ängste. Vor wirtschaftlichen Einbussen, Teuerung, Mangel und Krieg. Was würden unsere Vorfahren dazu sagen, was wir als Mangel empfinden? Ist das Peitschen nach ungebremstem Wachstum das, was wir brauchen? Muss es immer weiter, besser, höher sein? Darf man nicht irgendwann auch einmal zufrieden sein? Warum ist eine Firma nur dann gut, wenn sie ständig wächst, und nicht auch dann, wenn sie ständigen Bestand hat?

Es wäre an der Zeit für etwas mehr Mässigkeit, Bescheidenheit und Demut. Unsere Eltern und Grosseltern, unsere Vorfahren hatten stets die nächste Generation im

«Ist das Peitschen nach ungebremstem Wachstum, was wir brauchen?»

Blick. Sie haben so gelebt, dass sie weitergeben konnten, was aufgebaut und erreicht worden war. Davon durften und dürfen wir zehren, keine Generation vor uns hatte je so viel an Wohlstand, Sicherheit und Frieden wie wir. Es ist nun an uns, unseren ausgeprägten Egoismus etwas zu mässigen und es unseren Vorfahren nachzutun: Nehmen wir die kommenden Generationen in den Blick.

Ich hoffe für unsere Kinder und Enkelkinder, dass wir es schaffen werden, weiterzugeben, was wir an Gutem und Bewährtem von unseren Eltern mitbekommen haben. Und dass wir erkennen, was wir nicht gut gemacht haben, damit wir es geraderücken können und aus unseren Fehlern lernen.

Denken wir daran, was unsere Hinterlassenschaft an zukünftige Generationen sein wird, und handeln wir so, dass wir darauf stolz sein können. Die Herausforderungen für unsere Nachkommen sind schon jetzt sehr gross: Überalterung, Verschuldung, Klimawandel. Unsere Entscheidungen von heute bilden unser Vermächtnis an morgen. Also entscheiden wir mit Bedacht, Rücksicht und Voraussicht. Im sprichwörtlichen und wörtlichen Sinne.

KARIN NIEDERBERGER *ist Gemeindepräsidentin von Churwalden.*

SCHACHECKE

# Der Weltmeister verzichtet

▸ PETER A. WYSS *über den für 2023 geplanten Kampf um die Weltmeisterschaft*

Noch vor Beginn des Kandidatenfinals in Madrid hatte der seit 2013 amtierende Weltmeister Magnus Carlsen (Norwegen) angekündigt, seinen Titel nicht gegen jeden Herausforderer zu verteidigen. Seine Begründung, dass ein WM-Kampf eine spannende Herausforderung sei, die monatelange Vorbereitung darauf aber überhaupt nicht, ist irgendwie nachvollziehbar. Insbesondere nachdem sein letzter Herausforderer Ian Nepomniachtchi (Russland) sich erneut für den WM-Kampf qualifizierte. So wird dieser nun gegen den Zweiten des Kandidatenturniers Liren Ding (China) um die WM-Krone kämpfen. Fazit: Spass statt Geld – Carlsen wird weiterhin aktiv Schach spielen! Der allerletzte Zug an der Schweizer Schach-Einzelmeisterschaft (SEM) in Samnaun: IM Elena Sedina (Italien) gibt nach **118...Td8!** gegen FM Jonas Wyss auf, denn Weiss muss seinen Turm opfern, um die Drohung Th8 matt abzuwehren.

*Alle Informationen über das Schach in Chur und die Anleitung zum Lesen der Schachecke finden Sie unter www.schachclub-chur.ch.*

LESERBRIEF

# Die Hundstage

Kürzlich begannen die Hundstage. Sie haben den Ruf, die wärmsten Tage des Jahres zu sein. Der Begriff geht allerdings nicht auf die Vierbeiner zurück. Der Start der Hundstage fand am 23. Juli statt; sie dauern bis zum 23. August. Schon die alten Ägypter klammerten sich an diesem Begriff. Die Hundstage gehen auf das Sternbild des Grossen Hundes mit dem hellsten Stern Sirius zurück. Auch wer keine Kenntnisse vom Nachthimmel hat, hat bestimmt den Sirius im Winter schon betrachtet. Er ist dann der hellste Stern und folgt mit seiner Helligkeit direkt nach der Sonne, dem Mond und den Planeten Venus, Jupiter, Mars und Merkur und ist mit 8,6 Lichtjahren eines der nächsten Gestirne unserer Milchstrasse.

Mit dem jeweiligen «jährlichen» Aufgang des Sirius am Nachthimmel begann für die alten Ägypter das neue Jahr. Sirius hatte den Mythos «Bringer der Nilflut» zu sein, was wichtig war für den Anbau und die Aussaat. In unserer Zeit erscheint der Sirius allerdings zur Winterzeit. Die Erklärung, warum sich die Zeiten für Auf- und Untergang der Gestirne im Verlaufe der Jahrhunderte verschieben, liefert die Präzession. Wir müssen uns die Erde wie einen Kreisel, wie ein «Hurli» vorstellen. Wenn er/sie sich dreht, bleibt die Drehachse von oben nach unten, von Pol zu Pol, nicht senkrecht. Der Körper «schwankt». So beschreibt beispielsweise der Nordpol einen Kreis innerhalb von 25 800 Jahren. Dies hat natürlich zur Folge, dass sich die gesamte Oberfläche der Erde jeweils neigt. Die Ursachen der «Schwankung» liegen in der abgeplatteten Erdgestalt und den Anziehungskräften zwischen Erde, Sonne und Mond. Auch die allerdings kleinen Unterschiede zwischen den Anziehungskräften der sonnenzu- und sonnenabgewandten Seiten der Erde zum Zentralgestirn beeinflussen die Verschiebungen. Eine gewisse Bedeutung dieses Phänomens gibt es auch in der Astrologie, wo «Morgenerst «und «Morgenletzt» als Begriffe für «heliakisch» stehen. Was sich doch alles bewegt und ändert und wir doch nichts spüren. «Lassen wir uns nicht täuschen: Auch unser Nichtstun setzt etwas in Bewegung» (Ernst Ferstl, 1955).

▸ PAUL FURRER-BISCHOFBERGER, CHUR